

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 12

Rubrik: Spruch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oder: Ein Gefühl gerät in Schwingung, eine heimliche Glocke. Macht jubeln, zwingt zur Bindung mit der Welt, zur Befreiung und Erlösung.

Je reiner und beschwingter der Rhythmus eines Gedichtes ist, um so leichter und schneller wird es seelisch haften bleiben. Etwas Schwabendes, Schwingendes hat zugleich etwas Beglückendes. Somit spricht man von der Musik der Verse. Doch gerade hier liegt eine gewisse Tragik. Denn das Verführerische des Tons täuscht leicht über den wirklichen Wert der Worte hinweg. Was aber ist wertvoller: Der Wortgehalt oder die darüber schwebende Melodie? Das Fluidum, ähnlich dem Duft einer Blume? Man kann ohne Duft und ohne Melodie auskommen, doch machen Duft und Melodie das Ganze wertvoller. Und wer darangeht, eine Blume zu sezieren, wird leicht des Dufts verlustig gehen. Ein Gedicht nach seiner Melodie suchend zu zerflücken, wird meistens eine Enttäuschung zur Folge haben.

Dennoch: Nur das, was der Untersuchung, und sei es bis aufs Messer, standhält, ist echte Kunst. Wort und Rhythmus, sie beide müssen ein Ganzes, ein Untrennbares bilden. Das eine vom andern getragen sein, bis zum Nerv abhängig voneinander.

Die Form eines Gedichtes soll allein vom Inhalt desselben bedingt werden. Nicht von der Laune des Dichters. Denn einen Inhalt in eine bestimmte Form zwingen, beeinträchtigt den Gedankenfluß, er wird gekünstelt. Ein Strom oder ein Fluß oder ein Bach, sie graben sich allein ihren Weg und reißen gerade durch dieses Ungeflüme zur Bewunderung hin.

Das Ursprüngliche, Unwillkürliche, Impulsive ist stets das Natürlichste und gibt am deutlichsten das Qualitative des Geistes und der Seele und somit des ganzen Innenlebens eines Menschen wieder.

Und dieses Wahre, Echte ist das Packendste, das Hinreißendste, das allein ewig Bleibende.

Spruch.

Laß nie die bösen Worte gelten,
Denk an die guten nur zurück;
Durch dumpfes Grübeln, Zürnen, Schelten,
Verhüllt der Mensch sich selbst sein Glück.

Johanna Siebel.

Südtalieuische Landschaften.

(Nachdruck verboten.)

Von Dr. Jakob Job, Neapel. (Mit Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.)

3. Camaldoli.

Denkt euch den einsamsten Ort, eine Bergfuppe, nach drei Seiten steil abfallend, die Hänge dicht bewaldet mit Eichen, Kastanien, Ginstern, Pinien und allerlei Gesträuch, und oben auf der höchsten Spitze ein Kloster mit weißen Mauern und grünen Gärten, und vor ihm eine Terrasse, mit Wein bewachsen und von uralten Bäumen umrauscht, und von hier aus eine Schau über Land und Meer, die vielleicht nicht mehr oft ihresgleichen hat, eine Schau von herückendem Reiz und bezaubernder Farbigkeit: das ist das Kloster Camaldoli.

Durch den Wald, auf schlechten, vom Regen ausgewaschenen Wegen, an verwitterten Mauern und aufragenden Sandsteinfelsen vorbei schritt ich den Berghang empor. Kastanien wucherten zu beiden Seiten, und der Boden war übersät von den braunen, stacheligen Hülsen, denen die Früchte entrollt und von fleißigen Kinderhänden aufgelesen worden waren.

Oft ging es durch Schluchten, durch Hohlwege, über welche die Äste der Bäume tief herun-

ter hingen. Ginstern und eine Art riesiger Katzenchwänze wuchsen an den Borden. Und in der Höhe, wo die Steilheit des Weges sich verlor, ragte oft eine Pinie mit breitem Schirm über die Wipfel der andern Bäume hinweg.

So ging ich etwa eine Stunde, bis ich an ein Tor kam. Dieses durchschreitend, führte mich der Weg einer hohen Mauer entlang. Nochmals ein Tor, und ich stand vor dem Kloster. Überraschender aber als das war der Blick, der sich plötzlich vor mir auftat. Steil fiel der Berg gegen die flegräischen Felder ab, und hinter diesen leuchtete warm und breit das Meer, grüßten hell das Kap Misenum und die Insel Ischia.

Ich läutete an der Klosterpforte. Ein Mönch öffnete, groß und stark gewachsen, in rauher weißer Kleidung, von deren Halsfaum die Kapuze herniederfiel. Sein knochiges Gesicht umrahmte ein üppiger Bart, die Oberlippe war glatt geschoren, ebenso das Haupt, bei dem sich — nie hatte ich das bisher gesehen — nur ein feiner Streifen stehen gelassener Haare, wie ein Strich, von einer Schläfe zur andern zog.